

DIE DOPPELDEUTIGKEIT DES PLATONISCHEN *MENEXENOS*

Platon hat die Rhetorik sowohl als Gegnerin bekämpft wie auch für seine Zwecke in den Dienst genommen. Er hat sie im *Gorgias* als moralisch minderwertige Bildungsmethode kritisiert und doch auch im *Symposion* und *Phaidros* in eigener Weise zur Darstellung seiner Konzeptionen genutzt. Die vielberufene Schwierigkeit, seinen *Menexenos* zu verstehen, liegt wesentlich darin, dessen schillernden rhetorischen Charakter richtig einzuschätzen.

Das Werk enthält – mit einer knappen dialogischen Einfassung – einen Epitaphios. Eine solche Grabrede dient zuerst der Ehrung der im Krieg Gefallenen sowie dem Trost und der Ermahnung der Hinterbliebenen, dann aber vor allem auch dem Ruhm der Stadt Athen. So ist in dieser Form epideiktischer Beredsamkeit auch eine bedeutende politische Thematik angelegt.

Epitaphien gehören ursprünglich zum feierlichen Staatsbegräbnis der Gefallenen in Kriegszeiten. Einen von diesem offiziellen Anlaß abgelösten literarischen Epitaphios hat wohl zuerst der Redner Gorgias verfaßt. In seiner Nachfolge hat Thukydides eine Grabrede, die Perikles zu Beginn des peloponnesischen Krieges gehalten hatte, zu einem Gesamtbild attischer Staatlichkeit und Kultur im Sinn jener Zeit ausgestaltet. Der Redner Lysias hat dann in seinem Epitaphios gemäß mythischer und historischer Überlieferung die großen Taten Athens behandelt. Der *Menexenos*, ebenfalls eine fiktive Grabrede, verbindet die verschiedenen Ansätze seiner Vorgänger. Er enthält wie die thukydideische Rede eine allgemeine Charakterisierung der Stadt und wie die lysianische eine Würdigung ihrer politischen und kriegerischen Leistungen in zeitlicher Abfolge. Daß der Durchgang durch die Geschichte mit dem Königsfrieden von 386 endet, erlaubt es auch, den *Menexenos* in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu diesem Ereignis zu datieren.¹

¹ Diese überwiegend vertretene Datierung (vgl.: M. Pohlenz, *Aus Platos Werdezeit* [Berlin 1913] 305; U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Platon* II [Berlin ²1920] 127) ist von A. E. Taylor, *Plato: The Man and his Work* (London ³1929) 42 ff.; 517, und C. W. Müller, "Platon und der 'Panegyrikos' des Isokrates", *Philologus* 135 (1991) 140–156, angefochten worden. Ihre Auffassung, er sei kurz nach 380 als Reaktion auf den *Panegyrikos* des Isokrates entstanden, widerlegt St. Tsitsiridis, *Platons Menexenos: Einleitung, Text und Kommentar* (Stuttgart – Leipzig 1998) 41–52, und bestätigt zugleich den weitgehenden Konsens.

Eine erste Frage bei seiner Deutung ist es, ob er ernst gemeint sei oder nicht.² Doch ist sie vielleicht überhaupt nicht definitiv zu beantworten. Auf einen spielerisch-ironischen Charakter weist zunächst das Einleitungsgespräch, in dem Sokrates die Epitaphien als um Wahrheit unbekümmerte Selbstbelobigungen der Athener verspottet (234 c 1 – 235 d 6) und die dann auf Bitten des Menexenos vorgetragene Rede als Werk der komödienhaft gezeichneten Aspasia ausgibt (235 e 3 – 236 d 3); weiter auch die Rede selbst, vornehmlich in ihrem ersten größeren Teil, dem Epainos (236 d 4 – 246 a 4), mit seinen mannigfachen Übertreibungen und Beschönigungen. Doch ihm folgt ein zweiter Hauptteil, eine Paränese (246 a 5 – 249 c 6), die insbesondere in der Rede der zum Sterben Entschlossenen und inzwischen Gefallenen an die Hinterbliebenen (246 d 1 – 248 d 6) kaum komische oder ironische Züge aufweist.

Auch spricht für eine gewisse Ernsthaftigkeit des Epainos, daß Platon ihn offenkundig, was seine politische Thematik angeht, nicht nach traditionell vorgegebenen, sondern nach für ihn selbst wesentlichen Gesichtspunkten gestaltet hat. St. Tsitsiridis kommt nach gründlicher Erwägung über den Gesamtcharakter des Werkes zu dem überzeugenden Schluß, daß sich in ihm wie in anderen Dialogen Spiel und Ernst verbinden.³ Seine Klassifizierung des *Menexenos* als ‘Pastiche’ befriedigt jedoch nicht. Denn Platon hat hier nicht – mehr oder weniger parodistisch – eine Gattung bloß “nachgeahmt”, sondern doch auch ein Muster für sie gegeben und dabei in politischer Hinsicht eine eigene Stellung bezogen.⁴

Bei dieser “verwirrendsten Schrift Platons”⁵ läßt sich fragen, ob die Rede nicht darauf angelegt ist, je nach Publikum und Erkenntnisinteresse unter verschiedenen Gesichtspunkten verstanden zu werden. Als Lob der Stadt hat man sie in der späteren Antike rezipiert;⁶ als ‘Anklage’ scheint sie der Zeitgenosse Isokrates aufgefaßt zu haben.⁷

² Eine Literaturübersicht zu dieser Frage gibt R. Clavaud, *Le Ménexène de Platon et la rhétorique de son temps* (Paris 1980) 37–77.

³ Tsitsiridis (o. Anm. 1) 63–92; vgl. zum Thema ‘Ernst und Spiel bei Platon’: H. Steinthal, “Platons problematische Lehre”, *Gymnasium* 103 (1996) 8–10.

⁴ Diesen Aspekt des Werks hat C. H. Kahn, “Plato’s Funeral Oration: The Motive of the *Menexenus*”, *CIPh* 58 (1963) 220–234, nachdrücklich hervorgehoben, indem er es – in einer gewissen Überzeichnung – als panhellenischen Aufruf gedeutet hat.

⁵ P. Friedländer, *Platon II* (Berlin ²1957) 201.

⁶ Vgl. insbesondere Cic. *Orat.* 151, woraus hervorgeht, daß der Epitaphios alljährlich in Athen öffentlich rezitiert wurde; als ernstgemeint besprechen ihn Dion. Hal. *Dem.* 23 ff.; Ps.-Longin. *De subl.* 28, 2; Plut. *Pericl.* 24, 7 (für den nur die Einleitung spielerisch ist); Aristid. 2, 341; Quint. 2, 15, 29.

⁷ Isoc. *Paneg.* 53; vgl.: Chr. Eucken, *Isokrates. Seine Positionen in der Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Philosophen* (Berlin 1983) 164 f.

Bei ihm wird auch deutlich, daß eine derartig zweideutige Darstellung nicht ungewöhnlich war. In seinem *Panathenaios*, einer Lobrede auf Athen aus späterer Zeit (342–339), lesen wir in einer angefügten Diskussion über den von Isokrates vorgetragenen Hauptteil,⁸ daß ein Schüler dessen Darstellung Spartas als λόγοι ἀμφίβολοι (240) deutet, als eine zweideutige Rede, welche es sowohl der Menge erlaube, sich am vordergründigen Sinn zu erfreuen, wie auch den wenigen Wahrheitssuchenden, einen verborgenen zu erkennen (246). Daß diese Deutung hier nicht einfach improvisiert ist, sondern Methoden entspricht, wie sie in der Schule des Isokrates bekannt waren, geht daraus hervor, daß der Schüler seine Interpretation, die übrigens auf begeisterte Zustimmung der Mitschüler trifft (264), als Anwendung dessen darstellt, was im früheren Unterricht besprochen worden war (236).

Die vom Schüler angenommene Zweideutigkeit wird nicht abgeleitet aus der Kenntnis anderer Schriften des Isokrates oder aus einem themabezogenen schulinternen Vorwissen, sondern aus der Anlage der Rede selbst.⁹ Sie ist dem sehr vielfältig verwendeten Verfahren des λόγος ἔσχηματισμένος zuzuordnen,¹⁰ stellt aber insofern einen eigenen Fall dar, als es in ihr nicht einfach nur darum geht, eine Meinung oder Absicht zu verhüllen, sondern um eine Amphibolie für verschiedene Publika, bei der die Aussagen auf der jeweiligen Verständnisebene gültig sein sollen. Für eine Deutung in einem entsprechenden rhetorischen Sinne scheint es im *Menexenos* Anhaltspunkte zu geben. Spezifisch ist dabei das Verfahren, durch verhaltene Unstimmigkeiten auf einen verborgenen Gegensinn in der enkomiaistischen Darstellung selbst hinzuweisen.

Den Anfang des Epainos bildet das Lob der Autochthonie (237 b 2 – 238 b 6). Platon hat es wesentlich breiter als andere Epitaphienverfasser ausgeführt. Denn bei ihm hat es die besondere Funktion, die vorgeblich zu allen Zeiten unveränderliche handlungsbestimmende Physis der Athener zu exponieren. Doch in ihm werden zugleich Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit erweckt. Das Gottgeliebtsein des Landes sei dadurch bezeugt, daß die

⁸ Isoc. *Panath.* 200–265, insbes. 234–264.

⁹ So bezieht sich diese Darlegung auch nicht, wie M. Erler, „Hilfe und Hintersinn. Isokrates’ *Panathenaios* und die Schriftkritik im *Phaidros*“, in: L. Rossetti (Hrsg.), *Understanding the Phaedrus, Proceedings of the II Symposium Platonicum* (St. Augustin 1992) 122–137, zu beweisen sucht, auf ein von ihm vermutetes innerakademisches Deutungsverfahren, bei dem die platonischen Dialoge nicht für sich, sondern aus größeren bereits mündlich mitgeteilten Zusammenhängen verstanden worden seien.

¹⁰ Vgl.: J. A. E. Bons, „ΑΜΦΙΒΟΛΙΑ: Isocrates and written composition“, *Mnemosyne* 46 (1993) 167; M. Hillgruber, „Die Kunst der verstellten Rede“, *Philologus* 144 (2000) 5 f.

Götter sich um dieses gestritten hätten (237 c 5 – d 1). Platon bezieht sich hier auf den populären Mythos vom Streit zwischen Poseidon und Athene. Doch hatte er im *Euthyphron* gerade in der Diskussion des Begriffes ‘gottgeliebt’ (θεοφιλής) die Annahme eines Streits unter Göttern als sinnlos erwiesen (7 a 6 – 8 b 6). Der Widerspruch zu seinen eigenen Auffassungen ist auffallend¹¹ und nicht einfach aus einem Gattungszwang zu erklären.¹² Die Einfügung dieses Motivs kann vielmehr als indirekte Distanzierung Platons von der auf die Erde beschränkten Autochthonie-Vorstellung der Epitaphienredner verstanden werden, die wohl aus seiner Sicht zu kritisieren ist. Denn in seinem Mythos von Urathen wird er nicht die Erde allein, sondern mit ihr – in Eintracht vorgestellte – olympische Götter die ‘autochthonen’ Athener hervorbringen lassen.¹³ Hier dagegen macht er die Erde auch noch zur letztverantwortlichen Erzieherin, die die Götter mit der Durchführung beauftragt (238 b 1–6). Sie werden dort bei ihm natürlich als selbständig Handelnde erscheinen.¹⁴

Aus dieser Herkunft und ersten Bildung wird eine seit den Anfängen gleichbleibende, auch noch in der Gegenwart bestehende Verfassung abgeleitet, die, selbst von maßgebender erzieherischer Kraft, das gute Wesen der Bürger zu allen Zeiten gewährleistet (238 b 7 – 239 a 4). Daß sie weniger eine Demokratie als eine Aristokratie mit Billigung des Volkes sei, wird damit begründet, daß es immer Könige gebe, bald erbliche, bald gewählte (αίρετοί, 238 c 7 – d 3). Diese Behauptung hat, da im Athen der klassischen Zeit der ἄρχων βασιλεύς nicht ein gewählter, sondern ein geloster Beamter ohne jede politische Bedeutung war, Anstoß erregt. Ein demokratisch legitimes Königtum hat man sich damals bei der mythischen Gestalt des Theseus vorgestellt.¹⁵ Aber inwiefern besteht es jetzt?¹⁶ Ein gewisser Anhaltspunkt liegt wohl im Urteil des Thukydides (2, 65, 9), wonach mit der Führung des Perikles zwar dem Namen nach eine Demokratie, in Wirklichkeit aber die Herrschaft des ersten Mannes gegeben war. Aber zugleich ist die irritierende Feststellung wohl als bewußte Unstimmigkeit und Hinweis dar-

¹¹ Vgl.: Pohlenz (o. Anm. 1) 273 f., Friedländer (o. Anm. 5) 205 f.

¹² Tsitsiridis (o. Anm. 1) 68 f. – Zwar ist gemäß Dion. Hal. *Dem.* 28, der Streit von Poseidon und Athene ein gemeinsames Thema fast aller Lobredner Athens, doch kommt er bei den Vorgängern Platons, Thukydides und Lysias, und überhaupt in den erhaltenen Epitaphien der klassischen Zeit bei der Behandlung der Autochthonie nicht vor.

¹³ Plat. *Tim.* 23 e 1 f.; 24 c 5 – d 3; *Criti.* 109 b 1 – d 2.

¹⁴ Plat. *Tim.* 23 d 7; *Criti.* 109 d 1 f.; vgl. auch *Polit.* 274 c 5 – d 3.

¹⁵ Eur. *Suppl.* 403 ff.; Isoc. *Hel.* 35 f.

¹⁶ Tsitsiridis (o. Anm. 1) 225–230 diskutiert ausführlich die verschiedenen Erklärungsvorschläge.

auf zu erklären, daß diese gepriesene Verfassung in der Gegenwart nicht besteht. Dabei ist sie nicht einfach der idealen gleichzusetzen, wie ebenfalls indirekt deutlich wird. Aus der stark betonten Tatsache, daß die ‘Meinung’ (δοκεῖν) der Menge über die Auswahl der Führung entscheidet (238 d 5. 8; 239 a 4), kann man aus philosophischer Sicht schließen, daß nicht die wahrhaft Besten herrschen. So ist die gegenwärtige Verfassung ohne ausdrückliche Kritik in doppelter Weise gegenüber einem angedeuteten besten Staat abgestuft.¹⁷

Mit der Physis und der Verfassung sind nun – auf der vordergründigen Ebene ein für allemal – die Grundsätze der Politik bestimmt. In vollkommener Freiheit erzogen hätten die Ahnen wie die jetzt Gefallenen die gleiche Überzeugung gehabt, daß man für die Freiheit kämpfen müsse, für die Griechen gegen Griechen und Barbaren (239 a 5 – b 3). Damit ist nicht nur das beherrschende Thema der weiteren Lobrede bezeichnet, sondern zugleich auch der Maßstab gesetzt, an dem für den genaueren Blick die gerühmten Taten kritisch zu messen sind.

Platon behandelt ausführlich nur die Zeit von den Perserkriegen bis zum Königsfrieden von 386. Daß er auf die mythischen Taten – unter dem Vorwand, sie seien schon hinlänglich gepriesen worden (239 b 3 – c 3) – nicht eingeht, ist dann schwierig zu erklären, wenn man als Hauptsinn des Werkes voraussetzt, die Gattung der Epitaphien, die sie gewöhnlich zum Thema machen, nachzuahmen oder zu parodieren.¹⁸ Es erweist sich aber als sinnvoll unter der Annahme, daß es Platon nicht einfach nur auf eine Auseinandersetzung mit der Rhetorik, sondern auch auf eine Darstellung der Geschichte Athens ankam. Von ihr wird er im Epainos einen Überblick geben, der im vorgegebenen Rahmen andeutend eine prägnante kritische Stellungnahme erkennen läßt.

In den Perserkriegen ist der athenische Grundsatz, für die Freiheit der Griechen zu kämpfen, im Sinne Platons verwirklicht. Die enkomiastische Darstellung enthält bei aller Übersteigerung noch keinen verdeckten Gegensinn. Vielmehr tritt – gegenüber der rhetorischen Tradition – der eigene Standpunkt Platons darin heraus, daß nicht der Sieg bei Salamis, sondern der bei Marathon das größte Lob verdient (240 e 6 f.).¹⁹ Diese beiden

¹⁷ Friedländer (o. Anm. 5) 207 f. sieht in diesem Passus einerseits eine “Kritik der Demokratie”, andererseits “keimhaft die platonische Wunschform des Staates” enthalten.

¹⁸ Tsitsiridis (o. Anm. 1) 240.

¹⁹ Vgl.: Plat. *Leg.* 707 c 2–5; hierzu auch N. Scholl, *Der platonische Menexenos* (Rom 1959) 40 ff.; I. v. Loewenclau, *Der platonische Menexenos* (Stuttgart 1961) 86 f.

Schlachten bezeichnen den Höhepunkt athenischer Geschichte. Nur bei ihnen wird – in Abwandlung eines thukydeideischen Wortes – von einer bildenden Wirkung der Stadt auf Griechenland gesprochen (241 b 6 – c 3).²⁰ Das sind starke Anzeichen dafür, daß der *Epainos* – und nicht nur die *Paränese* – in einer ersten Hinsicht keine bloße Parodie, sondern auch eine ernst zu nehmende Darstellung sein sollte.

Die weiteren Kämpfe gegen die Perser von Plataiai bis zu den Expeditionen nach Zypern und Ägypten haben zwar geringeren Rang (241 c 4 – e 5). Doch von dem in dieser weiten Erstreckung einheitlich gefaßten Perserkrieg wird dann der erste innergriechische Krieg der Athener mit den Schlachten bei Tanagra und Oinophyta von 457 deutlich abgesetzt (241 e 6 – 242 c 2). Hier beginnen innerhalb des Tatenberichts die Unstimmigkeiten, die einen Sinn in der hintergründigen Problematisierung ergeben. Unter der Norm des durchgehend thematisierten Panhellenismus werden im Schatten der behaupteten Großtaten Defizienzen erkennbar. So werden für diesen Krieg zwei Motive genannt, die je für sich ehrenhaft für die Stadt, jedoch schwer zu verbinden sind. Zunächst soll die Stadt durch Eifersucht und Neid der anderen unfreiwillig in den Krieg gebracht worden sein (242 a 1–3), diesen dann aber für die Freiheit der Böoter geführt haben (242 a 6 – b 1). Die Kombination macht beide Erklärungen zweifelhaft.

Vom Verlauf des archidamischen Krieges (431–421), der hier als zweiter innergriechischer Krieg zählt, wird neben der Verwüstung des attischen Landes durch die Feinde eine den Gegner schonende Friedensbereitschaft der Athener nach dem Erfolg auf Sphakteria berichtet (242 c 2 – d 4); wichtige, für Athen weniger rühmliche Ereignisse, die erst zum Frieden geführt haben, wie der Zug des Brasidas und die Schlacht bei Amphipolis, sind dabei übergangen. Die Gesamtwürdigung, die Athener hätten in der Besiegung der Griechen gezeigt, daß im Krieg gegen die Perser niemand besser gewesen sei als sie (242 d 4 – e 4), läßt in der Berufung auf den gemeingriechischen Freiheitskampf eine seinem Sinn widersprechende Ausrichtung auf das eigene Prestige deutlich werden.

Für den “dritten Krieg”, den sizilisch-ionisch-dekeleischen (415–404), ist als einzige Zielsetzung der Athener, die der Freiheit der Griechen gilt, der Kampf für die Leontiner in Sizilien genannt (242 e 6 – 243 a 3), während die Segestaner, die doch den Anlaß für die Sizilienexpedition gaben, unerwähnt bleiben und auch unklar bleibt, für welche Sache die athenischen Kämpfer in zahlreichen Schlachten am Hellespont gefallen sind (243 a 7 –

²⁰ Thuc. 2, 41, 1: λέγω τήν τε πᾶσαν πόλιν τῆς Ἑλλάδος παίδευσιν εἶναι... – Pohlenz (o. Anm. 1) 282 f. weist bereits auf diesen Bezug hin.

b 1). Das angeblich immer wirksame Motiv athenischer Taten ist in der hier gegebenen Beschränkung in ein Mißverhältnis zur Größe des Geschehens und so in ein dubioses Licht gesetzt, wie später noch ausgeprägter im Fall der Parier.

Das Schlimme in diesem Krieg sei es gewesen, daß die anderen Griechen sich mit dem Großkönig verbündet, den Barbaren gegen Griechen geführt und alle Griechen und Barbaren gegen die Stadt versammelt hätten (243 b 1–7). Mit dieser Feststellung, die zunächst ganz im Sinne Athens getroffen scheint, ist doch zugleich schon ein Maßstab gesetzt für die Beurteilung des Verhaltens dieser Stadt selbst, die sich mit dem Großkönig gegen Griechen verbünden wird. Zuvor wird aber die Abwehrleistung der Athener in der Schlacht bei den Arginusen (406) besonders hervorgehoben: “Hier wurde die Kraft und sittliche Größe (ἀρετή) der Stadt offenbar” (243 b 7 – c 1). Dieser gewichtige, etwa in der Mitte des gesamten Epitaphios plazierte Satz ist Ausgangspunkt einer Darlegung von exemplarischer Amphibolie. “Wir haben”, so führt der Redner aus (243 d 1–5), “mit der Tugend jener nicht nur die damalige Seeschlacht, sondern auch den übrigen Krieg gewonnen; denn durch sie erhielt die Stadt den Ruf, von der gesamten Menschheit nicht besiegt werden zu können, und der Schein war wahr. Durch eigenen Zwist sind wir voneinander überwältigt worden, nicht von den anderen”. Die durchgehende Vorstellung, daß die jeweilige Leistung der Stadt in einer bestimmten Situation Ausdruck ihres immerwährenden Wesens ist, wird hier aufs stärkste betont, um zugleich indirekt als unzutreffend erwiesen zu werden. Die Behauptung, mit diesem Sieg den Krieg gewonnen zu haben, den man durch innere Uneinigkeit verloren habe, ist nicht nur erkennbar übertrieben²¹ und verkehrt, sondern bringt eben auch wie selbstverständlich die endgültige Niederlage als bald nachfolgendes Ereignis in den Blick. Diese Deutung des Sieges als Zeichen zeitloser Unüberwindlichkeit enthält die unausgesprochene Selbstwiderlegung in sich und läßt erkennbar werden, daß die Leitvorstellung der Rede von einem unveränderten, quasi-ideellen Staatswesen unvereinbar ist mit der Geschichte der Stadt.

Von der Herrschaft der 30 Tyrannen und ihrem Sturz erzählt Platon unter dem Gesichtspunkt des “inneren Krieges” (οἰκεῖος πόλεμος 243 e 1 f.). Mit dieser Charakterisierung von Vorgängen, die im Blick auf die Beteiligung der Lakedämonier und das von ihnen gestützte Gewaltregime auch anders hätte erzählt werden können, führt er das Thema vom Verfall

²¹ Bei Thukydides (2, 65, 12) und Lysias (2, 65) erscheint zwar die Uneinigkeit der Athener als Grund ihrer Niederlage, doch werden sie deshalb nicht zu militärischen Siegern gemacht.

der Stadt folgerichtig weiter. Denn mit dem Begriff des ‘inneren Krieges’ ist der schärfste Gegensatz zur “wahrhaften Verwandtschaft, die feste Freundschaft gewährt” (244 a 2 f.), bezeichnet, von der nachdrücklich schon bei der Würdigung der wesensprägenden Verfassung die Rede war (238 e 5 – 239 a 3). Auf sie beruft der Redner sich nun, um die maßvolle Beilegung des Zwistes zu preisen. Mag sie insofern noch nachwirken, so besagt die schlichte Feststellung eines Bürgerkrieges dennoch, daß man bis zur gerade entgegengesetzten Haltung entschiedenster Feindschaft herabgekommen ist. So wird im Rühmen des inneren Zusammenhalts dessen Niedergang – entsprechend demjenigen der äußeren Politik – vernehmbar gemacht. In entsprechender Weise evoziert die Aufforderung, die im Bürgerkrieg Umgekommenen mit Opfern und Gebeten an die Unterweltsgötter untereinander zu versöhnen (244 a 3 – b 3), im Bilde der beschworenen bürgerlichen Eintracht zugleich die Vorstellung von deren fortdauernder Gefährdung.

Athen ist im korinthischen Krieg (395–386) wieder zu einer bedeutenden Macht aufgestiegen. In der von panhellenischer Thematik bestimmten Darstellung Platons aber gelangt die Stadt nunmehr an den tiefsten Punkt ihrer Geschichte, wie sich im Hintergrund seines Enkomions abzeichnet. Die Stadt habe, gekränkt durch die Undankbarkeit der anderen Griechen, niemandem mehr helfen wollen. Als aber Argiver, Korinther und Böoter und sogar der Großkönig selber nur von ihr noch Rettung erlangen konnten, da habe sie sich bewegen lassen, weil sie mitleidig sei und eine Dienerin der Schwächeren. So habe sie selbst die Hellenen von der Knechtschaft befreit, den Großkönig aber habe sie aus Scheu vor den Siegeszeichen im Perserkrieg nicht selbst geschützt, sondern durch Flüchtlinge retten lassen (244 b 3 – 245 a 7). Der Eindruck einer gewissen panhellenischen Rücksicht bei der Unterstützung des Großkönigs wird durch eine bei näherer Betrachtung unhaltbare Darstellung erzielt: Eine einzige Handlung, der entscheidende Seesieg des athenischen Flüchtlings Konon als Anführer der persischen Flotte über die Lakedämonier im Jahre 394, wird zu zwei Handlungen gemacht, als habe sich die Stadt dabei zu Griechen und zum Großkönig verschieden verhalten. Die Rede vom Mitleid für die Schwächeren, die bei Licht besehen auch auf die Hilfe für den Großkönig angewendet werden muß, ist mit dieser durchschaubar irreführenden Anordnung letztlich ihrer Glaubhaftigkeit beraubt.

Im Blick auf eine derartige enkomiastische Amphibolie löst sich auch ein vermeintliches Textproblem im folgenden Satz (245 a 7 – b 2):

τειχισαμένη δὲ καὶ ναυπηγησαμένη, ἐκδεξαμένη τὸν πόλεμον, ἐπειδὴ ἠναγκάσθη πολεμεῖν, ὑπὲρ Παρίων ἐπολέμει Λακεδαιμονίους.

Als sie (die Stadt) Mauern errichtet und Schiffe gebaut hatte, nahm sie den Krieg auf, als sie gezwungen wurde, Krieg zu führen, und führte ihn für die Parier mit den Lakedämoniern.

Daß Athen Paros in jener Zeit eingenommen hat, ist bezeugt. Aber als Anlaß für einen Krieg erscheint der Einsatz für diese Insel zu geringfügig. Und so sind zahlreiche Vorschläge gemacht worden, Παρίων zu ersetzen.²² Wilamowitz lehnt eine Konjektur ab und sieht den Sinn der Stelle darin, eine Mißbilligung Platons, daß Athen “wegen einer Bagatelle” den Krieg erklärt hat, auszudrücken.²³ Eine Kritik läßt sich hier wohl herausspüren. Es ist aber nicht eine direkte, die sich in erster Linie auf dieses Ereignis bezieht und als solche in einem Epainos keinen Platz hat, sondern eine indirekte, die diesen in oberflächlich aufrechterhaltener Gattungsgesetzlichkeit weiter problematisiert. Wie in der Erklärung des ‘dritten’ innergriechischen Krieges mit dem Kampf für die Freiheit der Leontiner ist das panhellenische Motiv in seiner Disproportion zum Gesamtgeschehen eingesetzt, um mit dem Lobpreis den Zweifel zu erregen. Der überlieferte Text kann aus der doppeldeutigen Anlage des Epainos verstanden werden.

Den Abschluß des Königsfriedens, der den korinthischen Krieg beendete, gestaltet Platon mit schärfster innerer Dissonanz. In ihm verpflichteten sich die Griechen des Mutterlands, die Oberhoheit des Großkönigs über die Griechen Kleinasiens anzuerkennen. Er läßt den Redner die Athener zunächst in überschwenglicher Weise rühmen, weil sie ihre Zustimmung verweigerten.²⁴ Als einzige hätten sie das Angebot des Königs, gegen Geld die Griechen in Kleinasien an ihn auszuliefern, nicht angenommen. So fest sei in ihnen die freie, edle Art und der naturgegebene Haß auf die Barbaren (245 c 2 – d 6). Damit wird noch einmal das große Thema des Epainos, die Unwandelbarkeit athenischen Wesens, hervorgehoben, um so zugleich auch das Maß des tatsächlich eingetretenen Wandels unter der Hand zu verdeutlichen. Denn die nachfolgende kurze Rechtfertigung der Tatsache, daß die Athener den Frieden dann doch angenommen haben (245 d 6 – e 6), ist von der pathetischen Verherrlichung der entgegengesetzten aber eben nur vorläufig eingenommenen Haltung gleichsam gerichtet.

²² Tsitsiridis (o. Anm. 1) 347–349 entscheidet sich für πάντων.

²³ Wilamowitz (o. Anm. 1) 136, wo er auch die Konjektur πάντων verwirft.

²⁴ Platons Darstellung ist wohl nicht, wie vielfach angenommen, auf die Verhandlungen im Jahre 392/1, sondern auf die von 387/6 zu beziehen, wie die eingehende Untersuchung von E. Badian, “The King’s Peace”, in: M. A. Flower, M. Toher, *Georgica. Greek Studies in Honour of George Cawkwell*, BICS Suppl. 58 (London 1991) 25–48, gezeigt hat.

Der nunmehr erreichte Widersinn der athenischen Selbstdarstellung wird im abschließenden Lob für die Kämpfer des Krieges knapp und einprägsam markiert. Mit nochmaligem Blick auf die Seeschlacht von Knidos heißt es (246 e 1 f.): Gut seien die, die den Großkönig befreit (βασιλέα ἐλευθέρωσαντες) und die Lakedämonier aus dem Meer vertrieben hätten. In der dem Enkomion entsprechenden Ehrung der Kämpfer ist der Sache nach zugleich die radikale Verurteilung ihres Kampfes enthalten, insofern deutlich wird, daß in ihm die Freiheit der Griechen mit der "Befreiung" ihres Unterdrückers verraten wurde.²⁵

In der Darstellung der anscheinend sich immer aufs neue bestätigenden panhellenischen Größe der Stadt liegt zugleich ein vollständiger Überblick über den fortschreitenden Abfall von einer früheren moralischen Höhe. Der größten Tat, der Schlacht bei Marathon, folgen in absteigender Reihe die späteren Kämpfe des Perserkrieges. Der Widerspruch zum weiterhin proklamierten Ideal tritt auf mit den innergriechischen Kriegen und wird am stärksten mit der Bindung an den Großkönig und der Aufgabe der kleinasiatischen Griechen.²⁶ In der konsequent durchgeführten doppeldeutigen Redeweise zeigt die platonische Ironie einen präzisen Sinn und Inhalt.

Wie ernst es Platon mit der panhellenischen Thematik als Ruhm der Stadt und Maßstab der Kritik war, ist nicht zuletzt daraus zu erschließen, daß er unter den großen Leistungen der Stadt eine sozusagen unübersehbare, die in den Lobreden jener Zeit behandelt wird, nicht erwähnt, die über Jahrzehnte behauptete Seeherrschaft.²⁷ Offenkundig hat er in ihr kein politisches Ziel gesehen, das er in einem nicht nur ironisch zu verstehenden Lob als Leistung der Stadt hätte preisen können.

²⁵ Tsitsiridis (o. Anm. 1) 78 f. bestreitet eine von modernen Interpreten hier oft festgestellte Ironie und versteht die Aussage im Sinne eines Epitaphios nur als Lob der Gefallenen. Dies liegt in der Linie seiner Gesamtdeutung des *Menexenos* als Muster seiner Gattung. Aber so richtig das in einer Hinsicht ist, so gibt es eine Reihe von Anzeichen und unter ihnen in besonderer Pointierung die vorliegende Stelle, die in dem vom Genos vorgegebenen Lob die Kritik durchscheinen lassen.

²⁶ K. Gaiser, *Platons ungeschriebene Lehre* (Stuttgart 1963) 250 f., hat im *Menexenos* bereits die Darstellung einer absteigenden Entwicklung gesehen. Freilich ist ihr Bezugspunkt nicht eine 'Idee' Athen, wie er es in der Nachfolge von R. Harder, "Platon und Athen", *Jb. f. Wiss. u. Jugendbildung* 10 (1934) 492–500, abgedr. in: idem, *Kleine Schriften* (München 1960) 212–222, und Loewenclau (o. Anm. 19) 106 und passim, annimmt. Es besteht eine klare Differenz zwischen den im *Menexenos* geltenden Voraussetzungen des athenischen Wesens, die in Autochthonie und Verfassung liegen, gegenüber denjenigen, die für das ideale Urathen maßgebend sind.

²⁷ Thuc. 2, 36, 2; 41, 3; Lys. 2, 55–57; Isoc. *Paneg.* 100–109.

Die dem epainetischen Teil des Epitaphios mitgegebene Gegenstimme wird offener in dem folgenden paränetischen Teil, in dem die Toten sprechen (246 d 1 – 248 d 6). Der Ton ist hier ernster als zuvor. Es ist nun wie eine Antithese zu dem vorher ausgesprochenen Lob der Polis, daß sie in dieser Selbstdarstellung der Bürger, die für sie sterben, als Grund und Ziel ethischen Handelns nicht genannt wird. Sie wollten, so erklären sie im Augenblick ihres Entschlusses ihren Kindern, Schmach von ihren Vorfahren und ihren Nachkommen abwehren (246 d 1 – 7). Und mit dem durch diese Tat begründeten Anspruch verlangen sie von ihnen die Übung in umfassender ἀρετή als Grundlage jeglichen Handelns und Könnens (246 d 8 – 247 a 2). Dazu fordern sie sie auf, in einen Agon um den Ruhm mit ihnen einzutreten, in dem sie zur Vollendung ihrer εὐδαιμονία von ihnen besiegt werden möchten (247 a 2 – 6). Der dominierenden Vorstellung des Epainos widerspricht nun ihre Feststellung, daß es für den Mann, der glaube, etwas zu sein, nichts Schimpflicheres gebe, als seine Ehre nicht aus sich selbst sondern aus dem Ruhm der Vorfahren zu haben (247 a 6 – b 7).²⁸ Dort schien die kollektive Physis der Athener und die aus ihr hervorgegangene Verfassung ein allgemeines richtiges Handeln stets zu gewährleisten; hier wird die persönliche Leistung mit dem Ernst einer jenseitigen Instanz angemahnt (247 c 1 – 3).²⁹

In der Tröstung ihrer Eltern lehren dann die Toten eine Eudaimonia, die auf ἀρετή beruht und von äußeren Verhältnissen unabhängig ist (247 c 5 – 248 d 2). Ohne philosophische Grundlegung, die in diesem Zusammenhang auch unpassend wäre, lehrt hier Platon eine Ethik, die seiner eigenen im Ergebnis gleicht.³⁰ Dabei erscheint die Leistung für den Staat als unbezweifelte vorausgesetzte Aufgabe für die Tugend individueller Selbstvollendung. Eine formende und erzieherische Kraft aber geht – entgegen den Versicherungen des Epainos – von der zeitgenössischen Polis auf die, die ihr Leben für sie hingegeben haben, nach deren eigenem Zeugnis nicht aus.³¹ Immerhin mag man im Vorhandensein eines solchen Ethos eine Wirkung des Ge-

²⁸ Vgl.: Pohlenz (o. Anm. 1) 294. – Die von Pohlenz festgestellten verschiedenartigen Tendenzen des *Menexenos* in Anerkennung und Kritik Athens haben ihn dazu geführt, ihm “Mangel an Einheitlichkeit” (303) zu attestieren. Eher wird man dabei die planmäßige Spannung in einem ganzheitlichen Konzept erkennen.

²⁹ Auf die Verwandtschaft dieser Stelle mit dem Abschluß der Gesetzesrede im *Kriton* hat schon K. Oppenheimer, *Zwei attische Epitaphien* (Berlin 1933) 30 f., aufmerksam gemacht.

³⁰ Vgl.: Pohlenz (o. Anm. 1) 294 f.

³¹ Bezeichnend ist der Gegensatz zu Thukydides, bei dem Perikles die Bürger auffordert, im Anblick der Stadt und ihrer Macht ihr Liebhaber zu werden und die Gefahren für sie auf sich zu nehmen (2, 43).

meinwesens sehen, auch wenn es nicht als verpflichtende Norm ausdrücklich anerkannt wird.

Der nach Thematik, Sprecher und Ausdrucksweise deutlich abgesetzte Zwischenteil der Rede läßt sich zusammensehen mit ihrem doppeldeutigen Charakter insgesamt. Platon hat, nach den besprochenen Anzeichen zu urteilen, die sich wohl vermehren ließen, ein komplexes Bild von Athen gezeichnet: das für den Epainos passende einer immerwährend guten Stadt und zugleich – mit dem so gebotenen Maßstab – das Verhalten mitgegebene einer moralisch-politisch verfallenden Stadt mit fortlebenden Spuren größerer Zeit. Bedeutsam ist daher der *Menexenos* nicht nur als Beispiel platonischer Rhetorik in ihrer Komplexität, sondern auch dadurch, daß er in einer Weise wie kein anderer Dialog über Athen und seine Geschichte ein umfassendes Urteil enthält.

Christoph Eucken
Universität Bern

Среди различных способов понимания платоновского “Менексена” можно рассматривать и предположение, что это сочинение сознательно сделано двусмысленным (практика создания λόγοι ἀμφίβολοι засвидетельствована в это время). В таком случае его можно воспринимать, в зависимости от установки и уровня читателей, либо как специфически платоновское прославление Афин, либо как критическое изложение их истории.

“Менексен” – не просто образец надгробной речи или пародия на нее; он в большей степени, чем другие диалоги, отражает точку зрения Платона на историю его родного города.